

Kindheiten

Ilka Quindeau | Micha Brumlik (Hrsg.)

Kindliche Sexualität

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Quindeau, Brumlik, Kindliche Sexualität, ISBN 978-3-7799-1552-2

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-1552-2>

Einführung

Rund einhundert Jahre nach ihrer wissenschaftlichen Thematisierung vermag die Auffassung, dass Sexualität auch bereits im Kindesalter zu beobachten ist, immer noch für Aufregung zu sorgen. So wurde vor einiger Zeit nach einer heftigen öffentlichen Kontroverse eine Aufklärungsbroschüre über die sexuelle Entwicklung des Kindes – „Körper, Liebe, Doktorspiele“ – zurückgezogen, nachdem sie zunächst einige Jahre unbeanstandet über die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) vertrieben wurde. Die Proteste kamen vor allem aus dem rechten politischen Spektrum, man hielt einige Formulierungen für „zweifelhaft und missverständlich“, sah darin eine Werbe- und Schulungsmaßnahme für homosexuelle Beziehungen oder gar eine Anleitung zur Pädophilie. Auch wenn die Studie nichts enthält, was aus wissenschaftlicher Sicht problematisch wäre und sich die Kritik an ihr bei näherer Betrachtung als unhaltbar erwies, schien es der damals zuständigen Bundesministerin angemessen, sie zurückzuziehen. Es stellt sich die Frage, wo denn eigentlich das Problem liegt. Was macht die kindliche Sexualität oder das Reden über die kindliche Sexualität so anrühlich?

In jüngster Zeit wird kindliche Sexualität häufig im Zusammenhang mit sexueller Gewalt oder unter dem Aspekt der Grenzverletzung thematisiert. Entsprechend sind Eltern und ErzieherInnen manchmal verunsichert, wenn sie Situationen mit Kindern beobachten, die sexuelle Verhaltensweisen zeigen. Es fällt ihnen manchmal schwer, die Situation richtig einzuschätzen und angemessen zu reagieren. So stellen sich ihnen oft folgende Fragen: Ist das eigentlich normal? Was gehört zur sexuellen Entwicklung von Kindern? Ab wann werden Grenzen verletzt? Wann liegt ein sexueller Übergriff, wann sexueller Missbrauch unter Kindern vor? Diese Verunsicherung liegt zum einen daran, dass es in Familien, aber auch anderswo keine Selbstverständlichkeit ist, über kindliche Sexualität zu sprechen. Zwar ist Sexualität ein gesellschaftlich und vor allem in den Medien viel beachtetes Thema. Aber das betrifft nur die erwachsene Sexualität. Zum anderen besteht viel Unklarheit darüber, was unter kindlicher Sexualität zu verstehen ist und ob und welche Sexualität Kindern überhaupt gut tut. Doch erst ein Wissen über die sexuelle Entwicklung von Kindern und die dazugehörigen Handlungen wirkt der Verunsicherung von Eltern und ErzieherInnen entgegen und ist Voraussetzung für eine gelungene Sexualerziehung.

Aus den Perspektiven von Erziehungs- und Sozialwissenschaft, Kindheitsforschung und Psychoanalyse beleuchtet der Band in einem ersten Teil die jeweiligen Konzeptualisierungen der kindlichen Sexualität bzw. die Leerstellen in den verschiedenen Diskursen. Es wird zum einen danach gefragt, welche Rolle die Sexualität in der psychischen und sozialen Entwicklung

des Kindes spielt. Zum anderen wird ausgelotet, welche Konsequenzen dies für Erziehungs- und Bildungsprozesse besitzt. Anhand von pädagogischen und klinischen Erfahrungen werden Strategien und Modelle aufgezeigt, wie die sexuelle Entwicklung als Teil der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes angemessen und professionell begleitet werden kann.

In seinem einführenden Beitrag geht Micha Brumlik der Frage nach, wie es um das Konzept kindlicher Sexualität in einschlägigen erziehungswissenschaftlichen und entwicklungspsychologischen Handbüchern oder Überblicksartikeln zur Kleinkindforschung bestellt ist. So wird ihr in den Lehrbüchern weder ein eigenes Kapitel gewidmet, noch spielt sie in den Erörterungen zum Bindungsverhalten, zum Spiel oder zur Geschlechtsentwicklung eine Rolle. Bei einer kritischen Durchsicht der Schriften treten die Leerstellen in diesem Diskurs, die Themenbereiche, bei denen man erwarten würde, etwas über die kindliche Sexualität zu erfahren, allerdings umso deutlicher hervor. Wenn überhaupt von kindlichem Sexualverhalten die Rede ist, dann zumeist unter dem Aspekt des sexuellen Missbrauchs. Es liegt nahe, darin einen Vorgang kollektiver Verdrängung zu sehen, denn schon die empirischen Forschungen von Alfred Kinsey belegen minutiös die verschiedenen Ausdrucksformen kindlicher Sexualität. Ein Blick in historische Darstellungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts belegt diese Vermutung noch einmal auf eindruckliche Weise. Rousseaus Beschreibungen der lustvoll erlebten Züchtigung durch seine Hauslehrerin wirken wie eine Vorwegnahme späterer psychoanalytischer Theorien.

In der Psychoanalyse gehört das Konzept der infantilen Sexualität zum unbestrittenen Theoriebestand. Ilka Quindeau sieht darin die bedeutendste Errungenschaft der Freudschen Sexualtheorie, die nicht nur entwicklungspsychologisch, sondern vor allem theoriearchitektonisch bedeutsam ist. Freud formuliert damit eine Aussage über die *conditio humana*. Mit seiner Konzeptualisierung eines Unbewussten als zentralen Motivationssystems des Menschen, dessen Kern das Sexuelle bildet, kritisiert er das Autonomieideal der Moderne und stellt sich augenzwinkernd in eine Reihe mit Kopernikus und Darwin. Die klassischen Konzepte infantiler Sexualität von Freud und Ferenczi werden der Allgemeinen Verführungstheorie von Laplanche gegenübergestellt, die eine interessante Antwort auf die Frage gibt, wie die Sexualität in den Körper kommt. Laplanche sieht sie als Niederschlag der universellen Verführung, die vom Erwachsenen ausgeht, der das Kind in jeder Begegnung unweigerlich mit seinem (sexuellen) Unbewussten konfrontiert. Auf diese Weise wird der sexuell erregbare Körper in der Mutter(Vater)-Kind-Dyade konstituiert. Aus den Stationen der sexuellen Entwicklungsgeschichte – der Oralität, Analität, Phallizität und Genitalität – bilden sich subjektiv spezifische Befriedigungsmuster aus, die im Verlauf der Lebensgeschichte fortlaufend umgeschrieben werden.

Michael S. Honig fokussiert die Frage nach der kindlichen Sexualität aus der Perspektive der „childhood studies“, für die Kindheit nicht wie für die klassischen Kinderwissenschaften eine zu überwindende Lebensphase darstellt, sondern ein zentrales Element generationaler Ordnungen. Für die bio-soziale Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen spielt Sexualität eine Schlüsselrolle. Zur Kritik eines adultistischen Konzepts kindlicher Sexualität indes haben sie bislang wenig beigetragen und noch weniger zur Personalisierung der Leiblichkeit von Kindern. Der Beitrag wendet sich dieser Leerstelle der childhood studies zu und unternimmt den Versuch, eine Kritik des erwachsenenzentrierten Sexualitätsbegriffs zu formulieren und auf diesem Wege dem Verständnis der *agency* von Kindern eine leibliche Dimension hinzuzugewinnen. Die Argumentation geht von der These aus, dass die Frage nach der Sexualität der Kinder auf eine Ordnung des Wissens zielt, für die eine Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen/Eltern und ihre soziale Organisation als Kindheitsmoratorium grundlegend ist.

Gunter Schmidt beschreibt die Entdeckung der kindlichen Sexualität im 19. Jahrhundert unter dem Aspekt einer frühbürgerlichen Revolution, ohne die die sexuelle Revolution der 1960er Jahre nicht denkbar gewesen wäre. Sexualität sei erstmals in diesem Zusammenhang psychologisiert und biographisiert sowie zu einem genuinen Bestandteil der Identität erklärt worden. Im Diskurs über die kindliche Sexualität unterscheidet Schmidt eine homologe und eine heterologe Auffassung. Während die homologen Theorien, die sich paradigmatisch dem Sexualwissenschaftler Albert Moll zuordnen lassen, die Ähnlichkeit von kindlicher und erwachsener Sexualität betonen, gehen die heterologen Erklärungsansätze, deren prominentester Vertreter Sigmund Freud ist, von einer grundsätzlichen Verschiedenheit beider Formen aus. Inzwischen gibt es in der Sexualwissenschaft eine frappierende und interdisziplinäre Übereinstimmung darüber, dass sich die Struktur des individuellen sexuellen Verlangens in Kindheit und Vorpubertät formiert, weitgehend durch Erfahrungen in nichtsexuellen Bereichen, und dass diese Blaupause des Begehrens in der Pubertät sexuell Gestalt annimmt. Damit hat sich die heterologe Position zur Kindersexualität durchgesetzt.

Werner Schneider-Quindeau stellt die Frage kindlicher Sexualität in den weiten Rahmen des angespannten Verhältnisses, das die monotheistischen Religionen zu Körper und Sexualität im allgemeinen haben. So scheint es, als bestünde eine der wesentlichen Aufgaben religiösen Verhaltens in der Kontrolle, Beherrschung und Regelung der Sexualität. Daher gehört es heute schon fast zum „guten Ton“, eine spezifische Leib- und Sexualfeindlichkeit mit dem religiösen Bewusstsein des Monotheismus zu identifizieren. In diesen Traditionen werden Kinder einerseits als unschuldig, andererseits als leicht verführbar und damit verführerisch angesehen. ‚Unschuldig‘ sind sie nur insoweit, als ihnen jegliche sexuellen Regungen abgesprochen werden; wobei die Vorstellung kindlicher Unschuld als relativ neue historische Er-

scheinung wohl erst in der Moderne entstanden ist. Im Unterschied zur leib- und lustvollen Haltung der christlichen Kirchen möchte er auf die Beispiele nicht unterdrückter Sexualität in der biblischen Tradition aufmerksam machen, die als Zeugnisse der Bejahung von Lust und Begehren verstanden werden können.

In ihrem Aufsatz diskutiert Julia König kindliche Sexualität als widersprüchliches Verhältnis einer leiblichen Erlebnisdimension im Zusammenspiel mit deren historisch-spezifischem gesellschaftlichen Kontext. Daher rekonstruiert sie zunächst die Entwicklung des Entstehungskontexts dieses ausgesprochen modernen Phänomens als eine bestimmte gesellschaftliche Interessenskonstellation, innerhalb derer kindliche Sexualität erst zum sozial virulenten Thema werden konnte. Die Geschichte jener (neuen) Praktiken und Diskurse der Aufklärung vollzieht sie konkret an der Anti-Masturbationskampagne nach, innerhalb derer ab dem 18. Jahrhundert neue Konzeptualisierungen von Sexualität und Persönlichkeit aufschienen. Im einem zweiten Teil verfolgt König sodann die beiden um 1900 durch Albert Moll und durch Sigmund Freud formulierten, sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Modelle kindlicher Sexualität durch die Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhundert. In einem dritten Teil beschäftigt sich König mit der Frage, wie kindliche Sexualität theoretisiert werden kann. In einer Vermittlung der theoretischen Perspektiven von Judith Butler und Alfred Lorenzer schlägt sie eine theoretische Perspektive vor und befragt sie auf deren Operationalisierbarkeit.

Der Beitrag von Ulrike Schmauch beleuchtet das Thema gleichgeschlechtlicher Gefühle und Entwicklungen in der Kindheit von drei Seiten: zunächst auf theoretischem Wege, dann durch einen Bericht über Gespräche mit psychosozialen Fachkräften und schließlich durch eine Hinwendung zu Folgerungen für die pädagogische Praxis. Die Ausführungen im ersten Teil dienen dazu, den praxisbezogenen Anregungen einen theoretischen Rahmen zu geben. Durch die Erkundungen im zweiten Teil soll verdeutlicht werden, in welcher Weise die fachliche Haltung zur Homosexualität die Art der Wahrnehmung und des Handelns prägt. So könnten Fachkräfte etwa bei Darstellungen von Gefühlen, Liebe und Familie in Büchern und Broschüren Vielfalt fördern und gleich- und gegengeschlechtliche Formen gleichermaßen einbeziehen. Analog zu „Bildungsgelegenheiten“ können so in der Arbeit mit Kindern „Gelegenheiten für angstfreien Umgang mit homosexuellen Gefühlen und Beziehungen“ geschaffen werden.

Am Beispiel eines Behandlungsberichts einer sechsjährigen Patientin diskutiert Claudia Burkhardt-Mußmann die konstituierenden Bedingungen infantiler Sexualität. Zunächst wird allgemein die Frage untersucht, ob und in welcher Form Eltern projektiv Phantasien über ihre Kinder entwickeln und wie sie diese weitergeben. Im Anschluss werden Konzepte über die Entwicklung kindlicher Sexualität vorgestellt, die davon ausgehen, dass Aus-

formungen der Sexualität von den Eltern an die Kinder weiter gegeben werden und unbewusst bleiben. Problematisch wird dies, wenn für die Eltern mit der Sexualität ein konflikthafte oder gar traumatisches Thema verbunden ist. Es wird die These entfaltet, dass verdrängte kindliche sexuelle Phantasien mit der Geburt eines Kindes wieder auftauchen und im Falle traumatischer Erfahrungen, zerstörerische Seiten entwickeln können. Das Wieder-Auftauchen infantiler sexueller Phantasien beim Erwachsenen wird an einem literarischen Beispiel dargestellt. Der japanische Schriftsteller Kenzaburo Oe lässt den Leser an einem Geschehen teilnehmen, in dem der Protagonist zum Vater wird und befürchten muss, dass sein Kind behindert ist. Innerhalb dieses Kontextes agiert er unter anhaltenden Ängsten eine ihn überwältigende Sexualität, die ihren psychosenahen Charakter durch die Reaktivierung polymorph perverser infantiler Züge erhält.

Bettina Schuhrke diskutiert problematisches sexuelles Verhalten von Kindern als Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. Nach dem Versuch einer Abgrenzung von normalem und abweichendem sexuellen Verhalten sowie der Diagnose von sexuellem Verhalten als psychischer Störung und Straftatbestand werden die Fragen nach Komorbidität und Prädiktoren von problematischem sexuellen Verhalten erörtert. Eine Sekundäranalyse eines sehr umfangreichen Datensatzes, der im Rahmen eines Evaluationsystems erzieherischer Hilfen gewonnen worden war, weist die Kinder und Jugendlichen mit sexuellen Symptomen in (teil-)stationären Erziehungshilfen als eine besonders belastete Gruppe aus, insbesondere aufgrund von Bindungsproblemen und dissozialen Verhaltensweisen. Aus der Spezifität von Symptomen und Störungen für unterschiedliche Gruppen von Kindern und Jugendlichen können sich Hinweise sowohl für die Modellierung von Krankheitsursachen und -verläufen als auch für die Prioritätensetzung bei therapeutischen und pädagogischen Interventionen ergeben. Wichtig ist nicht zuletzt, Eltern dazu zu bewegen, Verantwortung zu übernehmen und bei ihren Kindern eindeutig gegen übergriffiges sexuelles Verhalten Stellung zu beziehen.

Anja Tervooren diskutiert Ergebnisse ihrer ethnographischen Studie zu Geschlecht und Begehren in der ausgehenden Kindheit. Die alltäglichen Praktiken und Diskurse von zehn- bis dreizehnjährigen Kindern im Kontext einer Berliner Grundschule werden unter der Fragestellung, wie sie Geschlecht und Sexualität inszenieren, mit Bezug auf Theorien des Performativen ausgewertet. Dabei werden den Dimensionen von Identitätsbildung und Objektwahl die größte Aufmerksamkeit gezollt. Vorgestellt werden zwei Kindergruppen in unterschiedlicher ethnischer und nationaler Zusammensetzung und ihr Umgang mit Sexualität anhand empirischen Materials. Die drängende Energie ihrer Objektwahlen, so ein Ergebnis, richtet sich in der ausgehenden Kindheit zu einem großen Teil auf Kinder gleichen Geschlechts. Doch ist Begehren am Ende der Kindheit durch eine eigentümliche Gleichzeitigkeit charakterisiert: Die Geschlechtertrennung wird einer-

seits immer rigider, andererseits ergeht an die Kinder jedoch immer dringlicher die Aufforderung, sich heterosexuell zu positionieren. Ausgehend von der Performanz und auch den Phantasien der Kinder lassen sich die feinen Verästelungen von Begehrensformen herausarbeiten, die für die ausgehende Kindheit charakteristisch sind.

Renate Semper beleuchtet das Dreiecksverhältnis Kinder – Pädagogik – Sexualität aus der Perspektive der Sexualpädagogik. Während es auf der einen Seite zunehmend Proteste von Eltern gegen Aufklärungsbroschüren gibt und Fachkräfte eher Vorträge zum Thema „sexueller Missbrauch“ als über kindliche Sexualität anfordern, drehen sich nach wie vor mehr als 60 % aller Anfragen bei Kinder- und Jugendtelefonen um Liebe und Sexualität und verweisen auf einen hohen Informationsbedarf, der auch in unserer „aufgeklärten“ Gesellschaft immer noch nicht ausreichend nachgekommen wird. Am Beispiel der skandalisierten Broschüre „Kinder, Liebe, Doktorspiele“ werden die verschiedenen, als anstößig empfundenen Argumente diskutiert, die schließlich zu deren Rücknahme führten. Hinter dieser Problematisierung lässt sich nicht selten eine stark verunsicherte Einstellung Erwachsener zur kindlichen Sexualität erkennen. Um dieser zu begegnen, plädiert Semper für eine Sexualpädagogik, die Sexualität nicht auf den biologischen (Aufklärungs-)Aspekt beschränkt, sondern die Dimensionen von Sinnlichkeit, Identität, Kommunikation und Beziehung aufgreift und die Fähigkeit zur sexuellen Selbstbestimmung unterstützt.

Zum Abschluss formuliert Volkmar Sigusch aus aktuellem Anlass sexualwissenschaftliche Thesen zur Missbrauchsdebatte, die vor einem Jahr durch die Aufdeckung jahrzehntelang vertuschter sexueller Übergriffe gegen Kinder und Jugendliche in Internaten der katholische Kirche und einer reformpädagogischen Einrichtung ausgelöst wurde. Er macht damit aufmerksam auf die Notwendigkeit intellektueller Sorgfalt und differenzierter Betrachtungen. So gebe es weder *den* sexuellen Missbrauch noch *den* Missbrauchs-Täter. Ebenso wenig sei es der sexuellen und neosexuellen Revolution zuzurechnen, pädophile Neigungen zu unterstützen. Vielmehr komme ihr das Verdienst zu, die Schweigekartelle zu durchbrechen und die Unlebarkeit dieser Strebungen deutlich zu machen. Nur auf den ersten Blick paradox sei das gesellschaftliche Tabu kindlicher Sexualität aufgrund der Liberalisierung stärker geworden. Das führt sowohl zum Vertuschen und Wegsehen als auch Weigerung von Wissenschaftlern und Fachleuten, die Existenz einer kindlichen Sexualität anzuerkennen. Sigusch verortet den sexuellen Missbrauch im gesellschaftlichen Zusammenhang, dem eine *ars erotica* ebenso fehle wie ein umfassender Kinderschutz.

Micha Brumlik

Ilka Quindeau

Frankfurt, Juli 2011

Micha Brumlik

Wie ein Kugelblitz?

Das Rätsel der kindlichen Sexualität

Es war der Marxist und psychoanalytische Erziehungstheoretiker Siegfried Bernfeld, der die Ausgangsschwierigkeit der Debatte über kindliche Sexualität in seinem 1925 erstmals erschienenen Traktat „Sisyphus oder die Grenzen der Erziehung“ präzise benannt hat: „Unsere erinnerte Kindheit – so Bernfeld – ist aber weit davon entfernt, treue Erinnerung zu sein, sie ist Tendenz (...) entstanden in den tiefsten Seelenwirbeln des Lebens, festgehalten, ausgestaltet als Waffe gegen mächtige Feinde innerhalb der eigenen Seele in lebenslänglichem Kampfe.“ (Bernfeld 1925, 32) Auf den ersten Blick jedenfalls erweist sich das behauptete Phänomen kindlicher Sexualität als ein Analogon zu selten beobachteten Einzelfällen im Bereich der physikalischen Welt, etwa dem Regnen von Kaulquappen, dem Erscheinen von UFOs oder dem Auftreten von Kugelblitzen – immer wieder mal beobachtet, von verschworenen Gemeinschaften mit Verbissenheit als wesentliche Offenbarung beinahe heilig gehalten und doch von der Wissenschaft kaum bestätigt: „Kugelblitze“, so das Internetlexikon Wikipedia, „nennt man schwebende Lichtkugeln, die plötzlich und auch in geschlossenen Räumen auftreten. Es gibt neben Augenzeugen nur wenige fotografische Belege, so im Brockhaus 18. Ausgabe. Bis heute – so das Internetlexikon weiter – konnten die Naturwissenschaften keine allgemein akzeptierte Erklärung für dieses Phänomen liefern. Kugelblitze werden oft mit Gewittern und Blitze in Verbindung gebracht.“ (Wikipedia, Eintrag „Kugelblitz“) Kaum anders scheint es – jedenfalls nach Maßgabe der akademischen Entwicklungspsychologie – um die kindliche Sexualität zu stehen. Ein gewiss weder erschöpfender noch repräsentativer Blick in eine Reihe durchaus bedeutsamer Handbücher und Überblicksdarstellungen zur Kleinkindforschung weist zum Thema weder Hauptbeiträge noch marginale Bemerkungen auf. Eine akademische Entwicklungspsychologie, welche penible und umfangreiche Untersuchungen zur Fixierung des Blicks von Babies, zu ihrem Geruchsempfinden und ihren sich allmählich entwickelnden motorischen Fähigkeiten, zu ihrer Sprachentwicklung, ihrem Nahrungsaufnahmeverhalten und ihren Schlafstörungen vorlegen kann, hat zu dieser vor mehr als hundert Jahren von Sigmund Freud wieder aufgenommenen Frage offensichtlich nichts zu sagen und widerlegt damit entweder Freud oder bestätigt ihn. Das 1983 in vierter Auflage erschienene, nun wirklich kanonische, vierbändige, von Paul Mussen herausgegebene „Handbook of Child Psychology“ weist

immerhin einige wenige Bemerkungen zum Thema auf, Beiträge, die sich aber vor allem mit dem Problem der Genderrollen und ihrer Wahrnehmung befassen. 1987 erschien das dreizehnhundert eng bedruckte Seiten lange „Handbook of infant development“ mit insgesamt zweiundzwanzig, von verschiedenen Autoren verfassten Kapiteln, unter denen sich ein Kapitel zur Sexualität nicht findet – zum Thema „Geschlecht“ findet man im Stichwortverzeichnis allenfalls den Eintrag „Sex differences“, für den die Seiten 1262 und 1263 angegeben sind. Dabei geht es auch hier vor allem um beinträchtigt Rollenverhalten. Das 1989 von einer der führenden deutschen Kindheitsforscherinnen, Heidi Keller herausgegebene „Handbuch der Kleinkindforschung“, es weist dreiunddreißig Kapitel und mehr als sechshundert eng bedruckte Seiten auf, enthält einen mehr als zwanzig Seiten langen Abschnitt zur psychoanalytischen Perspektive. Tatsächlich erwähnt der Autor Freuds „Drei Abhandlungen“ und resümiert: „Ist es an den Eltern, sagt dieser pater familias (der Autor bezieht sich hier auf Freud), ihr Kind zärtlich an sich zu binden, ohne frühzeitige sexuelle Überstimulierung, so können sie nach der Pubertät ihre Aufgabe (!) erfüllen, ihr Kind im vollen Reifestadium bei der Wahl eines sexuellen Objekts zu begleiten. Was liegt, so fragt der Autor weiter, einem Kind ja näher, als solche Menschentypen zum Partner zu wählen, die es schon seit seiner Kindheit lieb hat, aber jetzt – der Autor zitiert Freud – „mit einer sozusagen abgedämpften Libido“. (de Raeymaecker 1989, 125), um sich dann der Frage des Geburtstraumas zuzuwenden. Das 1993 von Markefka und Nauck herausgegebene „Handbuch der Kindheitsforschung“ – siebenhundert Seiten lang – weist im Abschnitt „Physische Entwicklung und motorische Fertigkeiten“ noch im Abschnitt über „Geschlechtstypisierung“ denn doch einen Hinweis auf die Geschlechtsorgane auf – immerhin befasst sich der Autor des Abschnitts „Entwicklung der Geschlechtstypisierung“, der Münsteraner Psychologieprofessor Wolfgang Trautner auf einer ganzen Druckseite mit der Psychoanalyse, um mit folgender Bemerkung zu schließen: „Zahlreiche Forschungsbefunde stehen im Widerspruch zu den psychoanalytischen Hypothesen der Entwicklung der Geschlechtstypisierung. So gibt es für die von der Psychoanalyse angenommene zentrale Bedeutung der Entdeckung genitaler Unterschiede keine empirischen Belege. Bevor genitale Unterschiede besonders beachtet werden, orientieren sich kleine Kinder an Haartracht, Kleidung, Körpergröße, Stimmlage (Thompson/Bentler 1971; Trautner et al. 1989). Das für die psychoanalytische Theorie der Geschlechtstypisierung zentrale Konstrukt des Ödipuskomplexes lässt sich nach heutigem Wissen nicht mehr aufrecht erhalten (Bischof 1985). (...) Die psychoanalytische Theorie – so das Resümee – spielt in der gegenwärtigen psychologischen Forschung zur Entwicklung der Geschlechtstypisierung kaum noch eine Rolle. (vgl. Carter 1987; Huston 1983)“ (Trautner 1993, 292)

Das 1995 von dem britischen Psychologen Kevin Durkin verfasste, mehr als sechshundert eng bedruckte Seiten umfassende Lehrbuch „Developmen-

tal Social Psychology – from infancy to old age“ weist umfangreiche Abschnitte zu „Crying“, „Smiling“, „Visual Exploration“, zu „Auditory Attention and Discrimination“, zu „Visual and vocal Interaction“, sowie zu „Imitation, Joint Attention and the Development of Routines“ auf, aber keinerlei Hinweis auf das Geschlecht. Ein etwa dreißig Zeilen langer Abschnitt zu „Psychoanalytic Theory“ vermerkt lakonisch: „Although some of the psychosexual emphases of the Freudian approach tend to be peripheral to contemporary thinking about attachment, this perspective has had strong influence over the field in the priority it accords to the emotional relationship with the mother, the importance it attributes to the role of feeding and assumed the impact of early experience upon development.“ (Durkin 1995, 82) 1998 edierte der höchst renommierte Psychologe Franz Weinert einen Band unter dem Titel „Entwicklung im Kindesalter“, in dem sich zwar eindringliche Beiträge zur Moralentwicklung, sowie zur Entwicklung des kognitiven Denkens, sogar zu sozialen Kompetenzen, aber eben nicht zur Sexualität finden. Auch das renommierte und beinahe kanonische, von Rolf Oerter u.a. herausgegebene, beinahe siebenhundert eng bedruckte Textseiten umfassende Lehrbuch „Klinische Entwicklungspsychologie“ (1999) weist dazu weder ein eigenes Kapitel noch gar eine entsprechende Eintragung im umfangreichen Register auf. Die 2004 erschienene, 16. aktualisierte Auflage des klassischen Lehrbuchs „Psychologie“ von Zimbardo und Gerrig, 830 zweiseitig gedruckte Textseiten umfassend, befasst sich unter Abschnitt 11.2., wo es auf neun Seiten um die „Körperliche Entwicklung im Laufe des Lebens“ geht, auch im Unterabschnitt „Wachstum und Reifung während der Kindheit“ nicht mit der Entwicklung der Geschlechtsorgane. In Abschnitt 11.g „Entwicklung der Geschlechterrollen“ – immerhin fast drei Seiten lang – finden sich Hinweise darauf, dass Sexualhormone das soziale Spielverhalten beeinflussen: „Männliche Tiere spielen körperlich anstrengende Spiele, die grobmotorische Aktivitäten beinhalten. Weibliche Tiere bevorzugen Aktivitäten, die feinmotorische Fähigkeiten erfordern.“ (Zimbardo/Gerrig 2004, 490) Kaum anders das ebenso renommierte, zuletzt im Jahr 2008 erschienene, beinahe schon klassische, von Klaus Hurrelmann, Matthias Grundmann und Sabine Walper herausgegebene „Handbuch Sozialisationsforschung“, in dem sich immerhin ein umfangreicher Beitrag zu „Sozialisation und Geschlecht“ findet, wobei aber das Thema Sexualität keine Rolle spielt. Werfen wir schließlich einen Blick in die wirklich vorzügliche, völlig neu überarbeitete sechste Auflage des Standardwerks „Entwicklungspsychologie“ vor Rolf Oerter und Leo Montada. Dort finden sich in einem Abschnitt zu „Evolutionpsychologie und Genetik“ Ausführungen zur Genese homosexueller Dispositionen, also Hinweise auf Studien, wonach sich Homosexuelle im Erwachsenenalter häufiger an Spielpartner des anderen Geschlechts erinnerten denn Heterosexuelle, was durch prospektive Längsschnittstudien belegt werden konnte (vgl. Oerter/Montada 2008, 54). Ein ungewöhnlich ausführlicher Abschnitt über vorgeburtliche Entwicklung setzt sich mit der Geschlechtsdifferenzierung

des Fötus auseinander, während ein langes, mehr als vierzig Seiten langes Unterkapitel zur Entwicklung des kompetenten Säuglings sich zwar mit der „theory of mind“ ebenso gründlich befasst wie mit dem Bindungsverhalten, von sexuellen Verhaltensweisen jedoch nichts weiß. Der dritte Teil des voluminösen Bandes widmet sich der Entwicklung einzelner Funktionen, der Wahrnehmung und Psychomotorik, der Entwicklung des Denkens, des weiteren etwa der Sprachentwicklung, aber nicht der Sexualität, einem Thema, von dem man meinen sollte, dass es wenigstens im 15. Kapitel, in dem es um die Entwicklung von Motivation, Emotion und Volition vorkommt, thematisch werden sollte. Doch nicht einmal in den Abschnitten zu Neugierverhalten und Interessenbildung ist von Sexualität die Rede. Das achtzehnte Kapitel widmet sich auf mehr als fünfundzwanzig Seiten der Entwicklung der Geschlechtsidentität, in welchem es wiederum um die Wahrnehmung geschlechtlicher Differenzen bzw. um die Habitualisierung und Übernahme von Geschlechtsrollen geht, und interessiert sich zudem für das Wissen von Säuglingen und Kleinkindern über die eigene Geschlechtsidentität und die anderer. Demnach gilt: Spätestens sechs Monate alte Säuglinge können männliche und weibliche Stimmen unterscheiden, neun bis zwölf Monate alte Säuglinge können männliche und weibliche Gesichter diskriminieren; bezüglich der visuellen Unterscheidung sind in erster Linie Haarlängen und Kleider entscheidend, während die Genitalien noch keine Rolle spielen. Korrekte Antworten bezüglich der eigenen Geschlechtszugehörigkeit sind nicht vor dem Alter von zweieinhalb zu erhalten. Zu Freuds Theorie bemerkt der Autor, dass der Gegenstand von Freuds Theorie „eher die Ausbildung der (hetero)sexuellen Orientierung als der Aufbau der psychischen Geschlechtsidentität und der sozialen Rolle“ sei (Oerter/Montada 2008, 642). Es geht mithin um Orientierungen, um Rollenverhalten und Wahrnehmungskompetenz – sexuelles Verhalten im engeren Sinne spielt in diesen Überlegungen keine Rolle.

Es fällt auf, dass sich vor allem – wenn überhaupt – die Pädagogik der Frage sexuellen Verhaltens von Kleinkindern zugewendet hat und ihr verdanken wir auch eine Art Minimalkonsens: Das 2008 von Michael Matzner und Wolfgang Tischner herausgegebene Handbuch „Jungen-Pädagogik“ enthält einen immerhin zwölf Seiten langen Beitrag von Norbert Kluge, einem emeritierten Professor der Pädagogik und Ehrenvorsitzenden der „Deutschen Gesellschaft für Geschlechtserziehung“ und zwar unter dem Titel „Jungen und Sexualität“, in dem nun tatsächlich folgendes zu lesen ist: „Das erste Sexualverhalten, das bei Jungen schon im Säuglingsalter beobachtet werden kann, sind Erektionen, die zum einen von Innen- und Außenreizen ausgehen und wenig später wegen des bereits erlebten Lustgewinns auch absichtlich herbeigeführt werden und mit „trockenen“ Orgasmen verbunden sein können. Solche Akte der Selbstbefriedigung gelten als lustbetont und sind daher auf Wiederholung aus. Die Technik der Selbststimulation wird, ohne dass man hierzu fremde Hilfe benötigt, schnell erlernt. Außer